

## Fischmarkt

Eisig kalt pfeift der Nordost um die Danziger Türme, die weißvermummt im nachdunkelten Sploestermorgen stehen, läßt die Wetterbahn krächzen, poltert an die verrammelten Läden der Glockenstuben, drückt am Fenster des Türmerstübchens von St. Johann, von dem längst kein Wächter mehr nach Feuer und Feind auspäht, zwei Schelben ein, läuft zum Krantor zurück und rasselte mit der Hängekette, faucht über die Speicher am Bleichhof und kreist ein paarmal um den dicken Schwanenturm am Fischmarkt, daß der Schnee in Wolken auffährt. Schlechtlich setzt er sich in die Mantel der hohen Kutter, schaukelt die schweren schwarzen Rähne durcheinander und bringt alles in Aufregung, obgleich St. Katharinen noch nicht die sechste Morgenstunde ausgejungen hat.

Aber nicht allein der Nordost findet keine Ruhe, auch die Menschen sind schon unterwegs, wenigstens die, die es irgendwie mit Fischen zu tun haben. Denn der Sploester ist ein großer Fischtag. Wer es nur irgend schaffen kann, will heute nach altem Brauch seinen Karpfen in der Schüssel haben, einmal wegen seines Feingeschmacks und dann auch wegen der bedeutungsvollen Schuppen. Wer sie am letzten Tag des Jahres vom blanken Spiegelparpfen löst, hat Geld das neue Jahr, wenn er sie immer bei sich trägt.

Renner Knappke aus der Kleinen Hofenstraße lacht jedesmal über diesen blöden Aberwitz seiner Frau. Aber nach dem Mittagessen, wenn alles still ist im winkligen Hause, brüde entlang zu den Kuttern. Vermißt seine Frau abends an den gönnerhaft im steifgefrorenen Netz ihr überleichten Fischen ein Paar der schönsten goldigen Schuppen, dann trurt der Graukopf nur: „Na wenn schon, für Delnen Aberglauben sind immer noch genug daran!“ und heimlich lastet der behaglich in die blaue Wolljackettasche gehängte Zehlfinger nach einem gefalteten Papierchen, in dem wohl ein Schaf verwahrt sein muß.

Noch zu so früher Dämmerstunde wartet noch keine Hausfrau am Häker- und Tobiasstor auf ihr Sploesterglück. Nur die vermummte Fischer und Händler treiben da ihr Wesen, die unfernig mit Wollkleidern bepackten Fischfrauen und die Aufkäufer und Expedienten der Geschäfte.

Noch hängt die Silberfisch der langen Winternacht am schwarzen Himmel, an dem die Sterne ebenschlafen gehen, da kitzeln schon die Schlüsselbunde, schrammen rostige Euren in den bereiften Angeln und schleppen die Männer die braunen Weidenkiepen mit Karpfen und Breissen aus den Rähnen und Schuppen auf den Stand. Der alte Wolter drückt die eiserne Karre mit Büdingen über die holprigen Klintern, Eduard Blok hebt zwei schwere grüne Bottiche mit Schleien übers Bollwerk, die er eben aus den Siden geläschert hat, und vom „Brauenden Wasser“ her stampfen in Transstiefeln zwei Neufährer Fischer heran, Simon Groth, der Alte, und sein Sohn Heinrich, der mit Ludner auf dem „Seeadler“ gefahren ist. Der junge Klatt rollt seiner Mutter die Heringsstollen an die breitspurige Verkaufsbank, Frau Niklas legt die fetttiefenden Pfundaale aus und schichtet die „Bundchen“ daneben. Die Waage wird dazugestellt, die klebrigen Gewichte aus dem Holzkasten geklaubt und die Zeitungen zum Einwickeln mit frostklammen Fingern halbirt.

Durchs Buttertor schleibt sich behäbig Mutter Roedel, das schwarze Wolltuch fest über Hut und Baden geknüpft, den Leib unter der gestreiften blauen Schürze vorgebuchtet, wie alle älteren Fischmarktfrauen tun. Sie ist noch gut zu Wege, die Neumundstiebljährige, nur Treppensteigen fällt ihr schwer. Die blaugefrorenen Finger müssen sich in die morschen Wandziegel trallen, als sie die wenigen Tortufen herabkommen will.

„Na, Roedelche, dat jeidt hiet ower of goarnich mehr?“ lacht August Prohl und fortliert seine durcheinandergefallenen Sprossen in der grauen Schüssel.  
„Lot Du man de Lieb' en Koh! Wellst woll, dat ed mi doalkett op dat Jo, wat?!“

Nun ist sie unten angelangt und rudert mit seitlich abgepreizten Armen auf Kielmanns überdeckten Kahn zu, Karpfen einzulaufen, ehe der Dampfer mit der frischen Räucherware aus den Fischerdörfern der Nehrung die Tote Weichsel herunterkommt. Ein Drängen ist das im feuchtkalten Schiffsraum unter der rötlichen Kohlenfadenlampe, daß sie kaum an das Seitentürchen kommt, das zu dem Boot mit den Siden führt. Unten sucht Kielmanns Junge im schwarzen Wasser herum.

„Twee Hänter jemecht!... Säwentig Pond, ower teen' under säh Pond!... Beer von de ganz grote, egoal wat se weje...“, so schreit es durcheinander, und ungeduldige Mäuler saugen an der Morgenpeife, klamme Hände wärmen sich reibend unter den Schürzen, bis die verlangte Menge klatschnah und lustschnappend auf der Dezimalwaage liegt. Mit „stroshe niezes Joahr!“ und „danksheen, glickfalls!“ gehen die Käufer davon. Zahlen kann man erst im Januar, nach dem Verkauf.

Mutter Roedel hat sich auf eine herumstehende Handkiste gehockt, neben der die großen blauen Neumaugendosen und die Gestelle mit den Bratheringen gestapelt sind, denn das Stehen fällt ihr schwer.

Endlich hat Kielmann auch ihren Bedarf von der Waage in den Wasserbottich geworfen. Der Alte dehnt sich langsam hintüber, um sich zu verpusten, denn er ist schon kreuzlahm von dem vielen Wäden heute früh.

„So, fünfundzwanzig Pfundchen, alles lebendstrij!“ meint er dann, seine Ware behaglich anerkennend.

Mutter Roedel blinzelt von ihrer Kiste aus etwas schläfrig auf die Spiegel- und Schuppenkarpfen, die im Käbel zu ihren Füßen zappeln und springen. Plötzlich bückt sie sich und hebt einen Dreipfünder hinter den Riemen hoch, der unbeweglich in ihrer eifigen Hand liegen bleibt und einen verlaufenen roten Fleck auf dem gelblichen Bauche trägt:

„Nee, Kielmann, den nich!“

„Der is aber goldstrij. Karl hat ihm wohl bloß gestoßen beim Auskippen!“

„Wenn Se sich man nich jeltote bewwe! Dotjefstote es de!“ Und sie wippt ihn in den Diegelforb zurück.

„Nee, sowas aber auch!“ meint Kielmann und schmeißt einen anderen, der mindestens seine vier Pfund hat, aus dem triefenden Käbel ungewogen in den grünen Bottich: „Auf gut Zeichst im nelen Jahr!“ Er greift das beim langen Verweilen erloschene Pfeischn vom braunen Deckenbalken, und, während er das Streichholzfeuer einzieht und die ersten Wöltchen ausstößt, kommt es anerkennend zwischen den tabakbraunen Zähnen hervor: „Ja, ja... wenn einer so... seine fußzig Jahrtchens... auf'm Fischmarkt steht...“

„Eenenfüßig!“ bemerkt Roedelche trocken und hebt sich schwerfällig hoch.

„Wat, so lang' all? Ne scheene Zeit!“

„Jo, on emmer noch leifig, blot dat Riete en de Föt! Ower rost' ed, dann rost' ed!“

„Den draußen summt ein langgezogenes Tuten durch die Bretterwände. „Hurtes, Kielmann, de Dampfer kemmt!“ So schnell die bleischweren, geschwollenen Füße wollen, klettert sie über die schräg ablaufende Brücke vom Kahn und läuft am Bollwerk längs zum Häkter, daß die Kloklorken poltern.

An allen Rähnen geht ein Hasten entlang. Die Türe von Mutter Sengers Kneipe wird aufgerissen, und die Räucherfischhändler, die Expedienten springen die Steinstufen hinab auf die Langebrücke. Vom Tobiasstor her klappert die alte Hinkel auf Holzklorken heran, durchs Häktertor laufen die Weiber, die an der „Jüd'schen Langgasse“ ihren Stand haben, zur Motikau hinunter. Nur heute nicht den Dampf veräumen, sonst ist das Geschäft hin!

Die Anlegestelle am Bollwerk unten ist schwarz von wartenden Menschen. Oben auf der Langenbrücke rücken Woller und der alte Putthenner, der immer nur „Puttchen“ genannt wird, die Karren zurecht und die Handwagen.